

„Mozart ist meine Muttersprache“

Der Pianist **David Greilsammer** liebt die Extreme: Seine Debüt-CD offeriert Barockes und Modernes im steten Wechsel. Nun hat er nachgelegt, präsentiert sich mit Mozart und zeitgenössischer Sinfonik – am Flügel und am Pult. Mit Kai Luehrs-Kaiser sprach er über den singenden Ton, seine Mozart-Träume und Glenn Goulds Radikalität.

Bloß nicht lächeln! Stattdessen die breiten Lippen leicht nach unten gezogen, so dass eine Ähnlichkeit mit dem amerikanischen Schauspieler Lyle Lovett entsteht. Freilich, Pianist David Greilsammer ähnelt auf Fotos wenig dem freundlich alerten und dünn aufgeschossenen jungen Mann, dem man persönlich in Berlin begegnet. Ist das typisch? Ja, fast programmatisch sogar. „Wenn das Klavier wie ein Klavier klingt“, sagt David Greilsammer, „dann ist etwas falsch gelaufen“.

Niemand singe mehr auf dem Klavier, erklärt und ergänzt Greilsammer. Das sei ein Fehler. Dahin müsse man wieder zurück. Jazzpianisten wie Bill Evans oder Thelonious Monk seien die letzten gewesen, die noch einen Begriff davon gehabt hätten, wie man das Klavierspiel an der menschlichen Stimme orientiere. „Und wie leise sie singen konnten! Wenn ich mit Mozart auftrete, höre ich vorher eine Aufnahme von Keith Jarrett“, so Greilsammer. „Allerdings nicht unbedingt die Mozart-Aufnahmen.“ Der 35-jährige, aus Jerusalem stammende Pianist und Dirigent gehört gewiss zu den intelligentesten und kontroversesten Vertretern seiner Zunft derzeit. Schließlich entspricht ein gewisses Jazz-Feeling, das sich in seinem Spiel mitteilt, ja auch nicht der gängigen Auffassung des klassischen Repertoires. Schon sein Debüt-Recital „Baroque Conversations“ bei



Sony klang sozusagen wie eine Gemeinschaftsproduktion der Firma „Swinging Sweelinck & Funky Frescobaldi“. Nicht von schlechten Eltern! Mit seiner neuen Mozart-CD, auf der er auch dirigiert, wendet er sich einem Komponisten zu, der ihn bis in die Träume verfolgt. „Ständig wache ich mit Mozart im Kopf auf“, erzählt er. „Das bedeutet allerdings nicht, dass ich schlecht geschlafen habe.“

Der Schüler von Richard Goode (einer in Deutschland unterschätzten Klavierberühmtheit in Amerika) hat damit ein echtes Repertoire-Defizit am Wickel. Wer kann heute schon Mozart spielen?! Junge Pianisten exzellieren in Bach, um anschließend an Beethoven zu scheitern. „Mozart ist meine Muttersprache“, sagt er, um fortzufahren: „Mozart muss klingen wie eine Mischung aus Papageno und dem singenden Chet Baker.“ Der Familienname des 1977 in Jerusalem geborenen Professorensohns schreibt sich von elsässischen Wurzeln her. Greilsam-

Jerusalem findet er in musikalischer Hinsicht „furchtbar“. Neutral ausgedrückt: nichts los. Auch die Programmpolitik des Israel Philharmonic Orchestra mit seinem Chef Zubin Mehta hält er aufgrund der Abstinenz von Neuer Musik für „peinlich“. Radikale Worte eines jungen Pianisten, der durchaus etwas zu verlieren hat. Mit David Greilsammer, dem ältesten von fünf Brüdern, lässt sich tatsächlich gut streiten. Ob es eine jüdische Pianistentradition gibt, der er sich zugehörig fühle, weiß er nicht. „Viele Pianisten, die ich schätze, sind jüdisch, z. B. Murray Perahia, Daniel Barenboim und Richard Goode.“ Dagegen habe er sich etwa mit dem Spiel eines Alfred Cortot niemals anfreunden können. („Er singt nicht.“) Auch Glenn Gould, mit dem er aufgrund seiner Neigung zum Barock gern verglichen wird, sei „weit weg“ von ihm. Und zwar nicht nur deswegen, weil Greilsammer inzwischen in Paris lebt. „Allerdings respektiere ich

vier Jahren Klavier und dem anschließenden Master im Dirigieren wollte ich etwas Neues“, so Greilsammer. „Mir gefielen Goodes Ton und eine gewisse wienische Eleganz und Lässigkeit in seinem Spiel.“ Goode sei ein ausgezeichnete Pianissimo-Spieler, was heutzutage die Ausnahme sei. „Der Klang entsteht im Kopf, man muss wissen, wo er herkommt, um ihn überhaupt umsetzen zu können.“ Nur so könne man Risiken eingehen. Man müsse halt wissen, wie es geht. Tatsächlich weist Greilsammers Spiel mit demjenigen Goodes gewisse Ähnlichkeiten auf, und zwar in der Ökonomie des Klangs und der Behandlung der Farben. Es ist, hier wie dort, eine ähnlich gemessene Eleganz des Vortrags insgesamt.

Von früh an interessierte er sich für das musikalische Gegenüber – und das Ineinander – von Klassik und Moderne: für die Konfrontation von älterem mit aktuellerem Repertoire. „Es geht um Schubert und Schönberg, um Berg und Mozart.“ Genau deswegen stimme er nicht mehr mit dem von ihm verehrten Murray Perahia überein. „Man hört, dass er nie Boulez gespielt hat. Er hat sich meiner Ansicht nach zu wenig entwickelt.“

Ähnliches gelte für

Radu Lupu. „Mich wundert, dass diese großartigen Musiker der Musik von früher so wenig helfen, den Kontakt mit der Gegenwart zu schließen – indem sie sie mit Gegenwärtigem kombinieren.“

Um die auf seiner Debüt-CD bei Sony enthaltene „Wiegenmusik“ von Helmut Lachenmann spielen zu können, arbeitete Greilsammer mit dem Komponisten. „Ich spielte das Stück leise, versonnen und friedlich – wie ein Wiegenlied. Lachenmann dagegen erklärte mir, das Stück handle im Gegenteil von wilden, verrücktesten Bildern, die einem Kind beim Einschlafen alpträumerhaft durch den Kopf schießen.“ „Lachenmanns

Reingehört

Die Tour de Force durch einige frühe bis mittlere Werke Mozarts zeigt David Greilsammer von allen Seiten: als agil pointierenden Klavier-Spielmacher ebenso wie als Arrangeur, Konzept-Künstler und viel frischen Wind produzierenden Dirigenten. Ein Pianist der Extraklasse, kein Zweifel! Und doch ein stachlig rätselvolles Programm, an das man sich erst gewöhnen muss.

Mozart, „Klavierkonzert Nr. 9 „Jeunehomme“; Sinfonie Nr. 23, Arien aus „Thamos, König in Ägypten“ und „Mitridate; **Schuler**, „In-between“ für Streichquartett & Orchester; David Greilsammer, Lawrence Zazzo, L'Orchestre de chambre de Genève (2011); Sony CD 88725430252



mers Mutter, eine Mediävistin, studierte in Israel, als sie ihren Ehemann kennen lernte. Dorthin waren dessen Eltern emigriert. Die Großmutter mütterlicherseits überlebte den Holocaust, weil sie sich in einer französischen Mädchenschule versteckt hielt. Acht Familienmitglieder starben in Auschwitz. Der Vater des Pianisten, Ilan Greilsammer, ist heute Politikwissenschaftler an der Bar-Ilan University in Tel Aviv.

Mit Israel einschließlich seines Musiklebens identifiziert sich Greilsammer durchaus emphatisch. Nämlich kritisch.

im höchsten Maß Goulds Radikalität und seine Botschaft, dass Musik nicht nett oder hübsch oder poetisch sein muss. Er hat Recht.“

Die Neigung zu Musik „und Tanz“ scheint schon der Ausbildung Greilsammers zu entsprechen, die er bereits als Sechsjähriger an der Jerusalemer Rubin Academy of Music and Dance begann. Das Studium an der Juilliard School in New York brachte ihn zur israelischen Klavierlehrerin Yoheved Kaplinsky. Nach dem Abschluss ging er für ergänzende Studien zu Richard Goode. „Nach

„Gran torso“ hat mein Leben verändert“, schwärmt er gleich weiter. „Eine neue Sprache zu finden“, darauf komme es an.

Auch über Daniel Barenboim berichtet Greilsammer eine Geschichte, die, wie er sagt, seine Musikauffassung verändert habe. Bei einer Meisterklasse Barenboims in den USA habe der Pianist Fragen des Publikums zugelassen. Eine

ältere Dame, augenscheinlich eine Klavierlehrerin, fragte Barenboim: „Wie halten Sie es mit der Projektion des Klaviertones?“ Barenboim antwortete, er verstehe die Frage nicht. „Nun“, so erläuterte die Dame, „angenommen, Sie spielen in einem großen Saal wie der Carnegie Hall, wie stellen Sie sicher, dass Sie den Ton so projizieren, dass er auch noch in der letzten Reihe des obersten Ranges zu hören ist?“ Barenboim antwortete: „Ich verstehe Sie noch immer nicht. Ich spiele einfach den Ton. Wenn ein Zuhörer im obersten Rang ihn nicht hören kann, wird sein Gehirn ihn von selbst ergänzen.“ Die Dame schwieg.

An Greilsammers musikalischem Stil fällt zunächst – neben einer überlegenen Technik! – ein perfekt kontrolliertes Klangfarbenspektrum voll kunstvoll gedeckter Töne auf. Der Anschlag ist feinsinnig hell, der pochende Grundduktus zeigt eine Vertrautheit mit historisch informierten Positionen. Der Vortrag bleibt spannungsvoll ohne Neigung zum Outrierten oder Übertriebenen. Makellos. Früher hatte Greilsammer CDs bei den kleineren Labels Naïve und Vanguard herausgebracht. Bei Sony geht er jetzt einen Schritt weiter. Denn er dirigiert auch. Das seit 1958 bestehende Orchestre de chambre de Genève übernahm er 2009 von Patrick Lange (dem zwischenzeitlichen Kapellmeister der Komischen Oper Berlin) und von Michael Hofstetter.

In Mozarts „Jeunehomme“-Konzert überzeugt Greilsammer in seiner Doppelfunktion durch die Fähigkeit, die Musik zu verflüssigen, ohne sie zu ver-

dünnen. Die Interpretation wirkt innerlich bewegt, dabei grazil und zartsinnig, ohne die Struktur aufzuweichen. Ein lässig schönes, improvisatorisches Verweilen beim Augenblick erinnert nicht zufällig an die Neigung dieses Pianisten zum Jazz. Dieser Mozart groovt. Und verlebendigt und ‚erleichtert‘ so einen Klassiker, der sonst gern unter Zucker-

guss zu erstarren pflegt (wenn nicht historische Spezialensembles am Werk sind). Aufsehen erregend!

Wie schon bei seinen „Baroque Conversations“ irritiert daneben ein vielleicht allzu buntes Programmspektrum. „In-between“, so heißt nicht nur die neue CD, sondern auch das neue Werk für Streichquartett und Orchester von Denis Schuler, das Greilsammer zwischen zwei Ausschnitte aus der Schauspielmusik zu Mozarts „Thamos“ klemmt. Für das Klavierkonzert Nr. 9 KV 271 hat er eine neue Kadenz, für die Sinfonie Nr. 23 D-Dur KV 181 eine Timpani-Stimme neu komponiert. Erratisch bunt. Die hinterhergeklappte Arie des Farnace aus „Mitridate“ (mit dem leicht seifigen Countertenor Lawrence Zazzo) schießt endgültig übers Ziel hinaus. Und verwischt die Konturen, die dieser bemerkenswerte Künstler zuvor gezogen hat.

Als Dirigent agiert Greilsammer mit bemerkenswerter Frische und Professionalität. Die CD zeigt einen konzeptbetonten, zuweilen überkonzipierenden Künstler, welcher stellvertretend für einen neuerdings auftretenden Künstlertypus steht. Bei der Deutschen Grammophon hat man Francesco Tristano (der zwischen Barock und Techno oszilliert). Bei Sony hat man David Greilsammer. Er mag im Grunde traditioneller zwischen Altem und Neuem vermitteln als sein DG-Kombattant. Doch scheint Greilsammer technisch wetterfester und brillanter. Als Interpret: absolut vertrauenswürdig. Das versteht sich heutzutage durchaus nicht von selbst. ■

Greilsammers Mozart erstarrt nicht unter Zuckerguss, er groovt

